

# Frankenland

Illustrirte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,  
Literatur, Volkskunde und Heimatpflege in Franken  
Organ des Fränkischen Vereins Alt-Deutschens.

Schafften: Dr. Hans Baltzer, städtischer Archivar, Kreuzweithelm a. M.  
Druck und Verlag: H. Tröltzsch, Buch- und Kunstverleger, Dornschloß a. M.

**Bezugsbedingungen:** Der Band mit Postzuschlag Mk. 2,50 jährlich, Mk. 1,75 vierteljährig. Direct  
vom Verlag oder Kreuzweithelm Mk. 2,- jährlich. — Anzeigenannahme in 10 Sp.  
nach Vereinbarung vom 15. bis 30. März.  
Begründet von dem Fränkischen Volksbildungsverein, nach dem Tode des Verlegers H. Tröltzsch über-  
nommen von dem Fränkischen Verein Alt-Deutschens.

## Fränkische Briefe.

### III.

Liebe Landsleute!



no allen ist nichts so traurig wie unser guter Name. Er ist für uns gleichbedeutend mit „Ehre“; der gute Name verloren, alles verloren. Bei sehr vielen von uns ist er das einzige, was sich nach dem Tode über einige Geschlechter der Nachwelt hin fernträgt, er ist eine Art Lebensversicherung des Menschen, ein Vermögen, wie die Alten sagten. Unverkäuflich dabei ist nur, daß solche Menschen sich wenig um ihren Namen kümmern, ja daß die allermeisten gar nicht wissen, was ihr Name bedeutet, ja manche sogar meinen, er habe gar keine Bedeutung, keinen Sinn. Die Namensforschung, die in unseren Tagen mächtig aufblüht, hat hier ein weites Arbeitsfeld gefunden, durch Erklärung unserer oft so schönen Familiennamen den Sinn für das Schicksal des eigenen guten Namens zu wecken und damit auch das Gefühl für Familienehre und Familiengemeinschaft, einheimische Tugenden unseres Volkes, zu fördern.

Was hier für den einzelnen Menschen gilt, sollte das nicht auch für ganze Völker und Stämme Geltung haben? Sollte nicht auch für uns Franken unser guter Name das herrliche Erbgut sein? Ja, wir können und müssen stolz darauf sein, daß wir den Namen Franken führen. Er ist einer der schönsten, edelsten, edelsten, edelsten Namen der Welt.

Wer die bekanntesten Völkernamen Europas auf ihrem Sinn hin betrachtet, der bemerkt zu seinem Erstaunen, wie wenig Poesie, wie wenig menschlich-fröhlicher Gehalt in ihnen liegt. Die einen beziehen sich lediglich auf die Lage: die Österreicher sind die Bewohner des „Oströcher“, Norwegen ist das Land

des „Weges, der nach Norden führt“, die Iren sind die „Männer des Wessens“. Undere Völker sind nach einer persönlichen Beschäftigung genannt, wie die Kuffen, deren Namen „Kuhner“ bedeutet. Die Briten haben ihren Namen von nichts anderem, als weil sie ihren Körper ehemals in rother Weise mit Weid zu färben pflegten. Sehr wenig Persön heißt im Namen Italiens, das doch „Künderland“ bedeutet. Selber das Wort Deutsch nimmt keinen sonderlich hohen Rang; es ist gar nicht im deutschen Volk selber entstanden, sondern ist eine kirchenpolitische Schöpfung. Die sich ursprünglich nur auf die Sprache unserer Vorfahren bezieht und etwa „völkertümlich, angestammt“ bedeutet. Und die Namen der einzelnen deutschen Stämme? Die Bajuwaren heißen lediglich Bayern, doch über Verfahren rief Schwaben, das Land der Boier, beherrschten; die alten Sachsen wurden nach ihrem langen Streifenfess, dem Sag, benannt; über die Namen der Schwaben und Sassen sind die Geschichten bis heute noch nicht einig. Nur von den Thüringern kann man sagen, daß sie einen entsprechenden Namen haben: sie sind die „Wage-waffigen“.

Alle diese Namen übermaßt schon dem Sinne nach unser Frankenname. Ein Teil seiner Bedeutung läßt sich auschwer daraus ersehen, daß in allen Sprachen der romanischen Länder franc, franco so viel wie „frei, unabhängig“ bedeutet, und daß wir selber die Lebensart frank und frei gebrachten, die durch Verhepplung eine Steigerung des Begriffes darstellt. Ja, die alten Franken, unsere Vorfahren, nannten sich mit Stolz in ihrer eigenen Sprache freie Männer, die das Joch des Königtums nie auf ihrem stolzen Nacken verließen. In ihrem Namen erklang das höchste Ideal der alten Germanen, er war die Selbstverwirklichung germanischen Manneswertes. Als die Bajuwaren und andere Stämme im Jahre 69 n. Chr. die Waffen gegen die Römer erhoben, da schloßen die Teutonen, ein Volkstamm rechts des Rheins, Gesandte an die schon halb-romanisierten Bewohner von Köln und ließen ihnen Glück wünschen, daß sie wieder zum Namen und zum Geiste der Väter zurückgekehrt seien, und einer von den Gesandten sprach dabei das folgende Wort: „Wie die Natur Sonnenlicht und Tageshelle allen Menschen, so hat sie die ganze Welt tapferen Männern aufgesetzt“. Es war ein Bruderswort — der Stamm der Teutonen ist später im Frankenvolk aufgegangen —; wenn er aber von „tapferen Männern“ sprach, so er- schloßte er zugleich den Wertjanz des Brudersnamens, der noch mehr als nur „frei“ bedeutet. Wie schon unser großer fränkischer Volksheld, der Sprachforscher Johann Kalper Bruch (gehoren 1806 in Degendorf bei Remagen) darlegte, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß „frank“ derselben sprachlichen Wurzel entspricht wie „froh“. Dieses Wort hatte aber in unserer alten Volkssprache noch hinzenwegs die schönere Bedeutung wie heute. Wir Franken haben den alten Wortsinn bewahrt, wenn wir in unserer heimischen Mundart sagen: das Geas, das Ge-trauhe steht froch, d. h. heilig, nicht äppig da. So heißt es auch von Siegfried, dem Hagenhelden des fränkischen Epos, bei einem Richter des Mittelalters: „Gruetrich ist jung, froch und heil“. Überjichsamende Kraft und Kühnheit: die hatten die „Strophen“, die Franken; dadurch wurden sie der Schweden

der alternativen römischen Welt. Von dieser Bedeutung des Wortes — es war wohl die ursprüngliche — zum Begriff „frei“ war nur ein kleiner Schritt: Willhaben und Kraft verträgt keine Fesseln, kein Joch, sie wandelt frei unter Unfreien; und die Freiheit wiederum wählet Willigen Mut. Wie himmelhoch steht das gefesselte Tier der Wildheit hin! Wie herrlich steht der freie Mann des Berges da!

Wie ist also ein Völkermann, der sich mit unserm Staatsnamen messen kann?

Es war es denn auch wohlverdient, daß er für die Bewohner von fast ganz Europa einen gemeinsamen Namen abgeben sollte. „L'As oriente lux“, hieß es jetzt wohl, „vom Aufgang kommt das Licht“. Aber der Glanz des Staatsreiches, das unter einem Karl Martell dem Wirbelschmerz der Heiber Zeit geliet, dessen Herrscher Pipin der Schlichter König ward und aus dessen Schloß unter dem gewaltigen Karl das alte Römerreich neu geboren wurde, der König dieses Reiches sei wie ein neues Licht vom Westen in die erstauften Wälder des Berglandes, das durch seinen größten Herrscher Charan al Kaschid dem Staatsstaubig seine Heiligung darbrachte. Das Reich der Franken war dem Orient von nun an die Verkörperung christlich-antropödischen Bestens — und Franken hießen jetzt und heißen auch heute die weißen Völker Europas im Wandel des Berglandes.

Schließlich ist noch den alten Franken auch Frankreich genannt, das einen Hauptbestandteil von dem Reiche Karls des Großen einbüßte; an ihm blieb der Stammenname haften. Wir wollen daher nicht mit der geschichtlichen Entzweiung rechten. Daß die heutigen Bewohner Frankreichs von unserm Vordere kaum mehr als den Namen haben, wissen wir ja. Das Blut der herrschenden Frankensächte war gekommen mit westgotischem, burgundischem, normannischem Blut dazu ansetzen die herrschende Entartung des alten Völkervolles aufzuhalten: nirgends haben wir Germanen mehr als „Völkeringer“ gewicht denn in Frankreich. Aber in seinem Wesen hat der überweltigende Großteil des heutigen Franzosenvolles nichts von germanischer oder fränkischer Eigenart: es ist noch das Volk der leichtgläubigen, wundenmäßigen, rufensmäßigen, oberflächlichen Kinder, wie sie es zu Käfers Zeiten waren, jenseits wertwürdige Welt, denn es nicht wohl ist, wenn es sich nicht selber betrügen kann. Wir wollen ihrem Land in Gottes Namen die unerbittliche Ehre lassen auch den alten Franken genannt zu werden: streichen wir denn mit einem Kink, das vom völkischen Hanseser sagt: „Das ist mein Haus, das ist mein Garten, jetzt geh' ich auf mein Feld“?

Aber, liebe Franken, streichen wollen und müssen wir mit eigenen Völkergenossen, wenn Sie in eben diesem Zusammenhang aus behermüßiger Oberflächlichkeit unsern guten Namen zu nahe treten. Es hatte sich unter der deutlichen Dichtergunst des 18. Jahrhunderts die Geyßlogerheit eingebürgert von den heutigen Bewohnern Frankreichs als von „Franken“ zu sprechen, meist natürlich im verschönlerten Sinn, wie dies der Zusammenhang in der Regel erheißte. Niemals ist dies völkertümlich gewesen, wir hat das deutsche Volk, wenn es die

Benehmer Franzosen waren wollte, anders als „Franzen“, „Franzmänner“ oder „Franzosen“ gesagt. Aber freilich, unser Dichter nichtselbstlichen Blutes — darunter hochbeachtende wie Schiller — Franzosen gewollten einen guten und dabei billigen Reim auf „menden“, „schwanden“ und „kanden“, auf „Franzen“ und „Standen“. Darum reimt (nicht dichtet) im Jahre 1813 Albert Gontlieb Pfeiffer, dem es als einem Thüringer nicht so sehr darauf ankam: „Ich wohl, mein Bräutchen ich! Nach jezt zum Kampfe geh. Das Ehrenschloß beginnt zu — menden, Fort mit auch, übermüde — Franzen!“ Und wer hätte sich nicht schon an den „fränkischen Schenker“ erbauet, die da unter den Schiffern und Ziehern der Thüringer hatten? Da mancher Dichterting brachte es fertig aus fränkischen Händen zu sprechen — ein Wort, das auf mich wenigstens wie ein Keulenschlag wirkt. O, was kann nicht nur aus dieser Urlicht rufen, sondern auch aus Schwermüdigkeit, und ich weiß nicht, was den keiner fühlenden Mann mehr beirrägt, jenseit aber dieses. Was waren und sind jene Reimer in der Regel selber keine Franzen. Was soll man aber dazu sagen, daß es im Wainger Landsturmmanoch 1800 in einem höchst mittelmäßigen Kriegerlied der freiwilligen Speffortier alle heißt:

„Schönen sei kein Franze mehr  
Der Franzen lieber Ster.  
Die Deutschen sei's zu Wagenwehr,  
Und Deutsche sagen wir.  
Der Deutsche schlägt den Übermut  
Der Franzenation.  
Im Deutschen lieber ihr Wer,  
Der Deutsche kann sie über“.

Soll es sich nicht verstehen an, daß Bewohner des Speffort den Übermut der Franzen schlagen wollen? Wie unangenehm aber unsere eigenen Stammesgenossen ganz Teil für denartiges waren oder sind, ersehe man daraus, daß der geistreiche Hettlinger, weiland Professor an der Universität Würzburg, ein Wüchsenburger Klub, jene Strophen in aller Formelhaftigkeit als Beweis für die wackere Gefinnung des Speffortier Landsturms in einem seiner Werke auführt. Nein! Aber etwas auf Stammeswache gibt, hat die geübrende Antwort für solche scheltwörtige Verunglimpfungen leicht bereit. Es gibt wohl noch scheltwörtliche Öfen für Ohrspegnel Dichter um.

Wie ich es meine, so fühlte und dichtete der junge Franzenheld, dessen „Grah aus dem Felde“ vor wenigen Wochen in dieser unserer Zeitschrift abgedruckt war.

„... Ich bin kein Franzenmann, Du ein Franze,  
Der' heißt's Gottie und auch Grah:  
Dafür ich Wer im Sturm denke,  
Gefang' mir auch mein Gohr Rühr!  
Ich steh aus kämpfer Lebenswehr  
Gib mir mein alte Verführer.  
Schlag' diese mein Franzen Grah,  
Tra - kom er kommt vom Franzenland“.

Am 16. September vorigen Jahres rückte ich vor Neimont (ein Dorfchen) hand rot, schlug seine Stunde, besiegelte er seine Bestimmung durch einen schönen Selbsttod. *Franken, gehet (euer Boot)!*

Speyer, im März 1915.

Dr. Peter Schneider.



## Selmat und Humor bei Jean Paul.

Witzvolle Stellen.

Von Wilhelm Grimm.

(Schluß.)



in ausgeprägter Form der Idylle und die ganze Stols der Empfindungen haben wir in der wunderbaren Schilderung eines Wandertages im Neimontmonat Juni von. Mit dem ersten Morgen schimmer schon bricht der Held auf und gerückt gerät das Krampf bei des Laurs und des Aufstod des Morgensandes, indem er sich Gefilde und Kraft im frühen Janusfischer badet und mit unbescholten Nerven, offener Brust und unbedecktem Haupte behäuptend: Neimontellen bedecken als Streckblumen die Himmelshahn, bis die Stammes der Sonne glühend über die Erde heranziehen. Die Natur will vor ihm ihr weitenlanges Wirtblatt mit Hügelketten, Landhäusern, Gärten, Blumen und Büschen auf, und eine Wolke von oberhalb Kleinwachen umgibt ihn. Er weiß nicht, wohin er sich wenden soll im Labyrinth der Schöpfung, er steigt in jedes lebende Teil, ruht an jeder schmerzenden Wundwunde unter Blumen und sieht dem gestirnten Schmetterling nach. Nach wenigen Stunden der Wanderung, in dem sich sein Herz verlagert hat von all den aufstod Strahlen der Sonne, ergreift ihn unentrinnbar die Einsicht des All im Großen und im Kleinen, alles wird eins, ein Leben lebt